

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

34 (3.5.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. Mai 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^o. 34.

Spieler Glück.

(Fortsetzung.)

Das Spiel war geendet, die Spieler verloren sich, der Chevalier packte mit seinen Croupiers das gewonnene Gold in die Cassette; da wankte wie ein Gespenst der alte Bertua aus dem Winkel hervor auf den Chevalier zu und sprach mit hohler dumpfer Stimme: „Noch ein Wort, Chevalier! ein einziges Wort!“

„Nun was gibts noch?“ erwiderte der Chevalier, indem er den Schlüssel abzog von der Cassette und dann den Alten verächtlich maß von Kopf bis zu Fuß.

„Mein ganzes Vermögen,“ fuhr der Alte fort, „verlor ich an Eure Bank, Chevalier; nichts, nichts blieb mir übrig, ich weiß nicht, wo ich morgen mein Haupt hinlegen, wovon ich meinen Hunger stillen soll. Zu Euch, Chevalier, nehme ich meine Zuflucht. Vorgt mir von der Summe, die Ihr von mir gewonnen, den zehnten Theil, damit ich mein Geschäft wieder beginne und mich emporchwinge aus der tiefsten Noth.“

„Wo denkt Ihr hin, erwiderte der Chevalier, wo denkt Ihr hin, Signor Bertua, wisst Ihr nicht, daß ein Bankier niemals Geld wegborgen darf von seinem Gewinnst? Das läuft gegen die alte Regel, von der ich nicht abweiche.“

„Ihr habt Recht,“ sprach Bertua weiter, „Ihr habt Recht, Chevalier, meine Forderung war unsinnig — übertrieben! — den zehnten Theil! — nein! den zwanzigsten Theil borgt mir!“ — „Ich sage Euch ja,“ antwortete der Chevalier verdrießlich, „daß ich von meinem Gewinnst durchaus nichts verborge!“

„Es ist wahr,“ sprach Bertua, indem sein Antlitz immer mehr erbleichte, immer starrer und starrer sein Blick wurde, „es ist wahr, Ihr dürft nichts verborgen — ich that es ja auch sonst nicht! — Aber dem Bettler gebt ein Almosen — gebt ihm von dem Reichthum, den Euch heute das blinde Glück zuwarf, hundert Louis'd'or.“

„Nun in Wahrheit,“ fuhr der Chevalier zornig auf, „Ihr versteht es, die Leute zu quälen, Signor Bertua! Ich sage Euch, nicht hundert, nicht fünfzig — nicht zwanzig — nicht einen einzigen Louis'd'or erhaltet Ihr von mir. Rasend müßt' ich seyn, Euch auch nur im mindesten Vorschub zu leisten, damit Ihr Euer schändliches Gewerbe wieder von neuem beginnen könntet. Das Schicksal hat Euch niedergetreten in den Staub wie einen giftigen Wurm, und es wäre ruchlos, Euch wieder empor zu richten. Geht hin und verderbt, wie Ihr es verdient!“

Beide Hände vors Gesicht gedrückt, sank mit einem dumpfen Seufzer Bertua zusammen. Der Chevalier befahl den Bedienten, die Cassette in den Wagen hinabzubringen und rief dann mit starker Stimme: „Wann übergebt Ihr mir Euer Haus, Eure Effekten, Signor Bertua?“

Da raffte sich Bertua auf vom Boden und sprach mit fester Stimme: „Jetzt gleich — in diesem Augenblick, Chevalier! kommt mit mir!“

„Gut,“ erwiderte der Chevalier, „Ihr könnt mit mir fahren nach Eurem Hause, das Ihr dann am Morgen auf immer verlassen mögt.“

Den ganzen Weg über sprach keiner, weder Bertua noch der Chevalier, ein einziges Wort. — Vor dem Hause in der

Straße St. Honoré angekommen, zog Bertua die Schelle. Ein altes Mütterchen öffnete und rief, als sie Bertua gewahrte: „O Heiland der Welt, seid Ihr es endlich, Signor Bertua! Halb todt hat sich Angela geängstet Eurethalben!“

„Schweige,“ erwiderte Bertua, „gebe der Himmel, daß Angela die unglückliche Glocke nicht gehört hat! Sie soll nicht wissen, daß ich gekommen bin.“

Und damit nahm er der ganz versteinerten Alten den Leuchter mit den brennenden Kerzen aus der Hand und leuchtete dem Chevalier voraus ins Zimmer.

„Ich bin,“ sprach Bertua, „auf Alles gefaßt. Ihr haßt, Ihr verachtet mich, Chevalier! Ihr verderbt mich, Euch und andern zur Lust, aber Ihr kennt mich nicht. Vernehmt denn, daß ich ehemals ein Spieler war wie Ihr, daß mir das launenhafte Glück eben so günstig war als Euch, daß ich halb Europa durchkreiste, überall verweilte, wo hohes Spiel, die Hoffnung großen Gewinnstes mich anlockte, daß sich das Gold in meiner Bank unaufhörlich häufte wie in der Eurigen. Ich hatte ein schönes treues Weib, die ich vernachlässigte, die elend war, mitten im glänzendsten Reichthum. Da begab es sich, daß, als ich einmal in Genua meine Bank aufgeschlagen, ein junger Römer sein ganzes reiches Erbe an meine Bank verspielte. So wie ich heute Euch, bat er mich, ihm Geld zu leihen, um wenigstens nach Rom zurückreisen zu können. Ich schlug es ihm mit Hohn gelächter ab und er stieß mir in der wahnsinnigen Wuth der Verzweiflung das Sillet, welches er bei sich trug, tief in die Brust. Mit Mühe gelang es den Aerzten, mich zu retten, aber mein Krankenlager war langwierig und schmerzhaft. Da pflegte mich mein Weib, tröstete mich, hielt mich aufrecht, wenn ich erliegen wollte der Qual, und mit der Genesung dämmerte ein Gefühl in mir auf und wurde mächtiger und mächtiger, das ich noch nie gekannt. Aller menschlichen Regung wird entfremdet der Spieler, so kam es, daß ich nicht wußte, was Liebe, treue Anhänglichkeit eines Weibes heißt. Tief in der Seele brannte es mir, was mein undankbares Herz gegen die Gattin verschuldet und welchem frevelichen Beginnen ich sie geopfert. Wie quälende Geister der Rache erschienen mir alle die, deren Lebensglück, deren ganze Existenz ich mit verruchter Gleichgültigkeit gemordet, und ich hörte ihre dumpfen heisern Grabesstimmen, die mir vorwarfen alle Schuld, alle Verbrechen, deren Keim ich gepflanzt! Nur mein Weib vermochte den namenlosen Jammer, das Entsetzen zu bannen, das mich dann erfaßte! — Ein Gelübde that ich, nie mehr eine Karte zu berühren. Ich zog mich zurück, ich riß mich los von den Banden, die mich festhielten, ich widerstand den Lockungen meiner Croupiers, die mich und mein Glück nicht entbehren wollten. Ein kleines Landhaus bei Rom, das ich erstand, war der Ort, wohin ich, als ich vollkommen genesen, hinflüchtete mit meinem Weibe. Ach! nur ein einziges Jahr wurde mir eine Ruhe, ein Glück, eine Zufriedenheit zu Theil, die ich nie gahnet; Mein Weib gebar mir eine Tochter, und starb wenige Wochen darauf. Ich war in Verzweiflung, ich klagte den Himmel an und verwünschte dann wieder mich selbst, mein verruchtes Leben, das die ewige Nacht rächte, da sie mir mein Weib nahm, das mich vom Verderben gerettet, das einzige Wesen, das mir Trost gab und Hoffnung. Wie

den Verbrecher, der das Grauen der Einsamkeit fürchtet, trieb es mich fort von meinem Landhause hierher nach Paris. Angela blühte auf, das holde Ebenbild ihrer Mutter, an ihr hing mein ganzes Herz, für sie ließ ich es mir angelegen seyn, ein bedeutendes Vermögen nicht nur zu erhalten, sondern zu vermehren. Es ist wahr, ich ließ Geld aus auf hohe Zinsen, schändliche Verleumdung ist es aber, wenn man mich des betrügerischen Wuchers anklagt. Und wer sind diese Ankläger? Leichtsinrige Leute, die mich rastlos quälten, bis ich ihnen Geld borge, das sie wie ein Ding ohne Werth verprassen und dann ausser sich gerathen wollen, wenn ich das Geld, welches nicht mir, nein, meiner Tochter gehört, für deren Vermögensverwalter ich mich nur ansehe, mit unerbittlicher Strenge eintreibe. Nicht lange ist es her, als ich einen jungen Menschen der Schande, dem Verderben entriß, dadurch, daß ich ihm eine bedeutende Summe vorstreckte. Nicht mit einer Sylbe gedachte ich, da er, wie ich wußte blutarm war, der Forderung, bis er eine sehr reiche Erbschaft gemacht. Da trat ich ihn an wegen der Schuld. — Glaubt Ihr wohl, Chevalier, daß der leichtsinrige Bösewicht, der mir seine Existenz zu verdanken hatte, die Schuld ablängnen wollte, daß er mich einen niederträchtigen Geizhals schalt, als er mich durch die Gerichte dazu angehalten, die Schuld bezahlen mußte? — Ich könnte Euch mehr dergleichen Vorfälle erzählen, die mich hart gemacht haben und gefühllos da, wo mir der Lichtsinn, die Schlechtigkeit entgegentritt. Noch mehr! — Ich könnte Euch sagen, daß ich schon manche bittere Thräne trocknete, daß manches Gebet für mich und für meine Angela zum Himmel stieg, doch Ihr würdet das für falsche Prahlerei halten und ohnedem nichts darauf geben, da Ihr ein Spieler seid! — Ich glaubte, daß die ewige Macht gesühnt sei — es war nur Wahnsinn! denn freigegeben wurd' es dem Satan, mich zu verblenden auf entsetzlichere Weise als jemals. — Ich hörte von Eurer Glück, Chevalier! Jeden Tag vernahm ich, daß dieser, jener an Eurer Bank sich zum Bettler herabpontirt, da kam mir der Gedanke, daß ich ich bestimmte sei, mein Spielerglück, das mich noch niemals verlassen, gegen das Eure zu setzen, daß es in meine Hand gelegt sei, Eurer Treiben ein Ende zu machen, und dieser Gedanke, den nur ein seltsamer Wahnsinn erzeugen konnte, ließ mir fürder keine Ruhe, keine Rast. So gerieth ich an Eure Bank, so verließ mich nicht eher meine entsetzliche Bethörung, bis meine — meiner Angela habe Euer war! — Es ist nun aus! — Ihr werdet doch erlauben, daß meine Tochter ihre Kleidungsstücke mit sich nehme?“

„Die Garderobe Eurer Tochter,“ erwiderte der Chevalier, „geht mich nichts an. Auch könnt Ihr Betten und nothwendiges Hausgeräth mitnehmen. Was soll ich mit dem Kumpelzeuge, doch seht Euch vor, daß nichts von einigem Werth mit unterlaufe, das mir zugefallen.“

Der alte Bertua starrte den Chevalier ein paar Sekunden sprachlos an, dann aber stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen, ganz vernichtet, ganz Jammer und Verzweiflung sank er nieder vor dem Chevalier und schrie mit aufgehobenen Händen: „Chevalier, habt Ihr noch menschliches Gefühl in Eurer Brust — seid barmherzig — barmherzig! — Nicht mich, meine Tochter, meine Angela, das unschuldige Engelskind stürzt Ihr ins Verderben! — o seid gegen diese barmherzig, leidet ihr, ihr, meiner Angela, den zwanzigsten Theil ihres Vermögens, das Ihr geraubt! — O ich weiß es, Ihr laßt Euch erschrecken! — O Angela, meine Tochter!“

Und damit schluchzte — jammerte — stöhnte der Alte und rief mit herzzersehndem Ton den Namen seines Kindes.

„Die abgeschmackte TheaterScene fängt an mich zu langweilen,“ sprach der Chevalier gleichgültig und verdrießlich,

aber in demselben Augenblick sprang die Thür auf und hinein stürzte ein Mädchen im weißen Nachtgewande, mit aufgelösten Haaren, den Tod im Antlitz, stürzte hin auf den alten Bertua, hob ihn auf, faßte ihn in ihre Arme und rief: „O mein Vater — mein Vater — ich hörte, ich weiß alles. — Habt Ihr denn alles verloren? alles — Habt Ihr nicht Eure Angela? Was bedarf es Geld und Gut, wird Angela Euch nicht nähren, pflegen? — O Vater, erniedriget Euch nicht länger vor diesem verächtlichen Unmenschen. — Nicht wir sind es, er ist es, der arm und elend bleibt im vollen schönsten Reichthum, denn verlassen in grauenvoller, trostloser Einsamkeit steht er da, kein liebend Herz gibt es auf der weiten Erde, das sich anschießt an seine Brust, das sich ihm anschließt, wenn er verzweifeln will an dem Leben, an sich selbst! — Kommt, mein Vater — verlaßt dies Haus mit mir, kommt, eilet wir hinweg, damit der entsetzliche Mensch sich nicht weide an Eurer Jammer!“

Bertua sauk halb ohnmächtig in einen Lehnstuhl, Angela kniete vor ihm nieder, faßte seine Hände, küßte, streichelte sie, zählte mit kindlicher Geschwätzigkeit alle die Tugenden, alle die Kenntnisse auf, die ihr zu Gebote standen und womit sie den Vater reichlich ernähren wollte, beschwor ihn unter heißen Thränen, doch nur ja allem Gram zu entsagen, da nun das Leben, wenn sie nicht zur Lust, nein, für ihren Vater stärke, nähe, singe, Saiten spiele, erst rechten Werth für sie haben werde.

Wer, welcher verstockte Sünder hätte gleichgültig bleiben können bei dem Anblick der in voller Himmelschönheit strahlenden Angela, wie sie mit süßer holder Stimme den alten Vater tröstete, wie aus dem tiefsten Herzen die reinste Liebe ausströmte und die kindlichste Tugend.

Noch anders ging es dem Chevalier. Eine ganze Hölle voll Qual und Gewissensangst wurde wach in seinem Innern. Angela erschien ihm der strafende Engel Gottes, vor dessen Glanz die Nebelschleier frevelicher Bethörtheit dahinschwanden, so daß er mit Entsetzen sein elendvolles Ich in widriger Nacktheit erblickte.

Und mitten durch diese Hölle, deren Flammen in des Chevaliers Innern wütheten, fuhr ein göttlich reiner Strahl, dessen Leuchten die süßeste Sonne war und die Seeligkeit des Himmels, aber bei dem Leuchten dieses Strahls wurde nur entsetzlicher die namenlose Qual!

Der Chevalier hatte noch nie geliebt. Als er Angela erblickte, das war der Moment, in dem er von der heftigsten Leidenschaft und zugleich von dem vernichtenden Schmerz gänzlicher Hoffungslosigkeit erfaßt werden sollte. Denn hoffen konnte der Mann wohl nicht, der dem reinen Himmelskinde, der holden Angela so erschien, wie der Chevalier.

Der Chevalier wollte sprechen, er vermochte es nicht, es war als lähme ein Krampf seine Zunge. Endlich nahm er sich mit Gewalt zusammen und stotterte mit bebender Stimme: „Signor Bertua — hört mich! — Ich habe nichts von Euch gewonnen, gar nichts — da steht meine Cassette — die ist Euer — nein! — ich muß Euch noch mehr zahlen — ich bin Euer Schuldner — nehmt — nehmt!“

„O meine Tochter!“ rief Bertua, aber Angela erhob sich, trat hin vor den Chevalier, strahlte ihn an mit stolzem Blick, sprach ernst und gefaßt: „Chevalier, erfahrt, daß es Höheres gibt als Geld und Gut, Gesinnungen, die Euch fremd sind, die uns, indem sie unsere Seele mit dem Trost des Himmels erfüllen, Euer Geschenk, Eure Gnade mit Verachtung zurückweisen lassen! — Behaltet den Rammon, auf dem der Fluch lastet, der Euch verfolgt, den herzlosen verworfenen Spieler!“

„Ja!“ — rief der Chevalier ganz ausser sich mit wildem Blick, mit entsetzlicher Stimme, „ja verflucht — verflucht will ich seyn, hinabgeschleudert in die tiefste Hölle, wenn jemals wieder diese Hand eine Karte berührt! — Und

wenn Ihr mich dann von Euch stoßt, Angela! so seid Ihr es, die rettungsloses Verderben über mich bringt — o Ihr wißt nicht — Ihr versteht mich nicht — wahnsinnig müßt Ihr mich nennen — aber Ihr werdet es fühlen, alles wissen, wenn ich vor Euch liege mit zerschmettertem Gehirn — Angela! Tod oder Leben gilt es! — Lebt wohl!“

Damit stürzte der Chevalier fort in voller Verzweiflung. Bertua durchblickte ihn ganz, er wußte, was in ihm vorgegangen und suchte der holden Angela begreiflich zu machen, daß gewisse Verhältnisse eintreten könnten, die die Nothwendigkeit herbeiführen müßten, des Chevaliers Geschenk anzunehmen. Angela entsetzte sich, den Vater zu verstehen. Sie sah nicht ein, wie es möglich seyn könnte, dem Chevalier jemals anders als mit Verachtung zu begegnen. Das Verhängniß, welches sich oft aus der tiefsten Tiefe des menschlichen Herzens, ihm selbst unbewußt, gestaltet, ließ das nicht Bedachte, das nicht Geahnte geschehen.

Dem Chevalier war es, als sei er plötzlich aus einem fürchterlichen Traum erwacht, er erblickte sich nun am Rande des Höhlenabgrundes und streckte vergebens die Arme aus nach der glänzenden Lichtgestalt, die ihm erschienen, nicht ihn zu retten — nein! — Ihn zu mahnen an seine Verdammniß.

Zum Erstaunen von ganz Paris verschwand die Pant des Chevalier Menars aus dem Spielhause, man sah ihn selbst nicht mehr und so kam es, daß sich die verschiedensten abenteuerlichsten Gerüchte verbreiteten von denen eins läghafter war als das andere. Der Chevalier vermied alle Gesellschaft, seine Liebe sprach sich aus in dem tiefsten unverwindlichsten Gram. Da geschah es, daß ihm in den einsamen, finstern Gängen des Gartens von Malmaison plötzlich der alte Bertua in den Weg trat mit seiner Tochter.

Angela, welche geglaubt, den Chevalier nicht anders anzublicken zu können, als mit Abscheu und Verachtung, fühlte sich auf seltsame Weise bewegt, als sie den Chevalier vor sich sah, todtenbleich, ganz verstört, in scharfer Ehrfurcht kaum sich ermunternd, die Augen aufzuschlagen. Sie wußte recht gut, daß der Chevalier seit jener verhängnißvollen Nacht das Spiel ganz aufgegeben, daß er seine ganze Lebensweise geändert. Sie, sie allein hatte dies alles bewirkt, sie hatte den Chevalier gerettet aus dem Verderben, konnte etwas wohl mehr der Eitelkeit des Weibes schmickeln?

So geschah es, daß, als Bertua mit dem Chevalier die gewöhnlichen Höflichkeitsbezugungen gewechselt, Angela mit dem Ton des sanften, wohlthunenden Mitleids fragte: „Was ist Euch, Chevalier Menars, Ihr seht krank, verstört aus? Ja Wahrheit, Ihr solltet Euch dem Arzte vertrauen.“

Man kann denken, daß Angela's Worte den Chevalier mit tröstender Hoffnung durchstrahlten. Ja dem Moment war er nicht mehr derselbe. Er erhob sein Haupt, er vermochte jene aus dem tiefsten Gemüth hervorquellende Sprache zu sprechen, die ihm sonst alle Herzen erschloß. Bertua erinnerte ihn daran, das Haus, das er gewonnen in Besitz zu nehmen.

„Ja,“ rief der Chevalier begeistert, „ja Signor Bertua, das will ich! — Morgen komme ich zu Euch, aber erlaubt, daß wir über die Bedingungen uns recht sorglich berathen und sollte das auch Monate lang dauern.“

„Mag das geschehen, Chevalier,“ erwiderte Bertua lächelnd, „mich dünkt, es könnte mit der Zeit dabei allerlei zur Sprache kommen, woran wir zur Zeit noch nicht denken mögen.“ — Es konnte nicht fehlen, daß der Chevalier im Innern getrübet von neuem auflebte in aller Lebenswürdigkeit, wie sie ihm sonst eigen, ehe ihn die wirre, verderbliche Leidenschaft fortriß. Immer häufiger wurden seine Besuche bei dem alten Signor Bertua, immer geneigter wurde Angela dem, dessen rettender Schutzgeist sie gewesen, bis sie endlich glaubte, ihn recht mit ganzen Herzen zu lieben, und

ihm ihre Hand zu geben versprach, zur großen Freude des alten Bertua, der nun erst die Sache wegen seiner Habe, die er an den Chevalier verloren, als völlig ausgeglichen ansah. (Schluß folgt.)

Biographische Notiz über den General Bem.

Joseph Bem, geboren 1795 zu Larnow in Galizien, stammt aus einer adeligen Familie, welche seit 400 Jahren in Krakau und Lemberg bekannt ist, und also trotz ihres ausländischen Namens als eine echt polnische betrachtet werden muß. Bem besuchte erst die Universtät zu Krakau, nach dem Jahr 1809 aber, als genannte Stadt dem Großherzogthume einverleibt wurde, vermochte er seinen Vater, welcher Advokat daselbst war, ihn in die Militärschule nach Warschau zu bringen, an deren Spitze damals der französische General Pelletier stand, und aus welcher er nach beendigtem Cursus bei der reitenden Artillerie eintrat. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1812 gegen Rußland sehen wir Bem als Lieutenant erst unter den Befehlen des Marschalls Davoust dann unter denjenigen Macdonald's, welcher Letztere nach der Moslauer Calamität sich in die Festung Danzig warf. Bem stand daselbst 13 Monate bis zur Capitulation, nach welcher er mit seinen Landsleuten nach Polen geschickt wurde, da die Russen den Punkt derselben, die Polen nach Frankreich ziehen zu lassen, nicht hielten. So blieb er denn im elterlichen Hause bis zur Zeit der Reorganisation der polnischen Armee unter dem Commando des Großfürsten Constantin (1815), wo er wieder in Dienste trat. Da aber die neue Gestalt der Dinge in ihm nichts weniger als einen folgamen Jünger der Petersburger Politik fand, so sah er sich bald Verfolgungen aller Art ausgesetzt, die endlich Ungnade und Aufseherdienst herbeiführten. Bem kam um seinen Abschied ein, um im Auslande seine militärische Laufbahn zu verfolgen; da man sah, daß es ihm Ernst damit war, so suchte man ihn zurückzuhalten, aus Furcht, einen so tüchtigen Offizier zu verlieren. Er entschloß sich endlich 1819, eine Capitänstelle mit den Functionen eines Adjutanten des Generals Kontens und zugleich den Titel eines Professors der neu organisirten Militärschule anzunehmen. Er beschäftigte sich nun vorzugsweise mit der Einführung der Brandaketen bei der polnischen Armee, schrieb eine Abhandlung darüber und wurde nach Jahresfrist zum ersten Hauptmann befördert. Da die zu besorgende Richtung als Professor Bem's militärischer Neigung im Wege stand, so suchte er um eine Veränderung nach; doch gerade dieser Schritt wurde wieder eine Quelle von neuen Verfolgungen von Seiten des Großfürsten, welcher Bem nie seine Vaterlandsliebe und seinen Abscheu gegen den russischen Despotismus verzeihen konnte. Umsonst wandte Kontens seinen ganzen Einfluß bei dem Bruder des Czaren an, um seinem Adjutanten Ruhe zu verschaffen.

In den Jahren von 1820—26 wurde Bem unter mancherlei Vorwand zweimal verabschiedet, dreimal vor ein Militärtribunal gefordert und eben so oft in einen scheußlichen Kerker geworfen, wo er, des Lichtes und der Luft beraubt, alle Stadien der raffiniertesten Barbarei und russischen Rache durchlaufen mußte. Da das Kriegsgericht Bem in Betreff mehrerer Staatsverbrechen, welche ihm zur Last gelegt worden waren, nicht für schuldig befunden hatte, so berief Constantin ein anderes, süßames, dessen Sentenz auf zwei Monate Gefängniß lautete, welche der Verurtheilte in ihrer ganzen Strenge durchmachen mußte. Ein schrecklicher Kerker öffnete sich dem polnischen Patrioten, und eine schwere Krankheit war die Folge dieser neuen Prüfung. Kaum genesen, wurde er nach einer kleinen Stadt verbannt und unter die specielle Aufsicht der Polizei gestellt. Nach dem

Tode Alexander's hat Dem den neuen Czaren um seine Entlassung. Sie wurde ihm bewilligt, und er reiste sofort nach Lemberg, wo er einige Jahre verweilte, sich viel mit Mechanik beschäftigte und in polnischer Sprache ein Werk über die Dampfmaschinen herausgab.

Kaum hatte Dem von der Erhebung Polens am denkwürdigen 29. November 1830 Kunde erhalten, als er nach Warschau eilte und sogleich daselbst zum Major mit dem Commando einer Batterie reitender Artillerie ernannt wurde. Er nahm Theil an dem Treffen bei Iganie, wo 8000 Polen über 20,000 Russen siegten, und seine 16 Geschütze 40 feindliche zum Schweigen brachten, und wurde noch auf dem Schlachtfelde zum Oberstleutnant befördert. Zum blutigen Tanze bei Ostrolenka eilte er im Galopp mit seinen Kanonen herbei, deckte den Rückzug der ganzen Armee und drängte den Feind zurück, welcher sich einen Weg über die Brücke der Rarow bahnen wollte. Er wurde Oberst und zugleich mit dem Commando der ganzen Artillerie betraut. In dieser Stellung trachtete er hauptsächlich darnach, jungen Leuten, welche Muth und Geschick zeigten, förderlich zu seyn und ihnen eine Laufbahn zu eröffnen. Noch vor der Vertheiligung Warschaws zum General ernannt, suchte er mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Artillerie in solch wichtigem Augenblicke sich vollständig entfalten könne. Seine Maßregeln, die Warschau und Praga verbindende Brücke zu beschützen, blieben durch die bald erfolgte Capitulation ohne Nutzen und Erfolg.

Zur Zeit, als die Trümmer der heldenmüthigen polnischen Armee, welche auf preussischen Boden für den Augenblick ein Asyl gefunden hatten, ihren Blick nach Frankreich wendeten, und mit dem Gedanken umgingen, dort als Kern derselben zusammenzutreten und fort und fort im Interesse des nun wieder unter der Knute schwächenden theuern Vaterlandes zu wirken, übernahm Dem die nöthigen Unterhandlungen, und brachte es endlich nach vielen Hindernissen und Schwierigkeiten so weit, daß ein Theil seiner Landsleute die Erlaubniß erhielt, sich auf Frankreichs gastlichem Boden niederlassen zu dürfen.

Im Jahre 1833 ging Dem nach Portugal, um der Sache Dom Pedro's seine Kräfte zu widmen, kehrte nach dessen Tode nach Paris zurück, und betrieb, da er für den Augenblick seinem Vaterlande nicht besser zu dienen wußte, mit seltener Ausdauer die Verbreitung und Verbesserung der mnemonischen, sogenannten polnischen Methode, die denn auch in mehreren Anstalten daselbst Eingang gefunden hat. Die letzten Lebensjahre Dems werden der neuen Epoche angehören, welche, mit der Februarrevolution beginnend, bestimmt scheint, der alten Welt eine durch und durch veränderte Gestalt zu geben. Alles, was er bis jetzt in ihr geleistet hat, ist bei uns noch in frischer Erinnerung; es bedarf also nur einiger Worte, um die Skizze bis auf unsere Tage zu vervollständigen.

Gleich nach seiner Ankunft in Wien organisierte Dem die Wehrmannschaft und wurde deren Commandant. Nach dem Bombardement der unglücklichen Kaiserstadt wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; er rettete sich, indem er als Lohnkutscher, der eine österreichische Offiziersfamilie durch die Linien fuhr, den Händen seiner Feinde und dem gewissen Tode entrann.

Nach so viel Mißgeschick hätte gewiß mancher Andere, besonders bei schon ziemlich vorgerücktem Alter, daran gedacht, von der Arbeit und den Mühen eines so bewegten Lebens auszuruhen. Der rastlose Dem war anderer Ansicht, und begann so zu sagen eine neue militärische Laufbahn mit dem vollen Feuer und der Thätigkeit der Jugend. Es ist nur zu bedauern, daß die Nation, welcher er so ungeheure Dienste leistet, ihn nicht früher an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt hat. Geht Ungarn siegreich aus dem

Kampfe hervor, wie es den Anschein hat, so verdient der polnische Held einen der ersten Plätze unter dessen Befreier. Das Schicksal hat es gewollt, daß vorzugsweise drei Polen jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die Neuzeit gegen die alte zu Felde führen. Der alte Dembowski, dieser Kenophon unseres Jahrhunderts, Chrzanowski und Dem, alle drei haben sich im letzten polnischen Kriege ausgezeichnet und während ihrer langen Verbannung die unzweideutigsten Beweise echter Vaterlandsiebe gegeben. Heute kämpfen sie für fremde Nationalitäten. Möchte der Gedanke sie durchdringen, daß das einzige Heil Aller in derjenigen Kraft liegt, welcher der Enthusiasmus einer allgemeinen Freiheit den Völkern gibt!

Glaubensbekenntniß.

Ich glaube an ein deutsches Vaterland, die mächtige Mutter charakterfester, entschlossener Männer, voll Kraft und Muth; an eine persönliche und politische Freiheit, die eingeborne Tochter Germania's, empfangen von gesundem Menschenverstand, geboren aus göttlicher Vernunft, gelitten unter Adel und Pfaffen, gekreuziget durch manches Jahrhundert, gestorben und begraben in der Sklaverei, im März 1848 wieder auferstanden von den Todten, aufgeföhren in die Brust treuer Patrioten, von dannen sie richten wird ihre Feinde allerlei Standes. Ich glaube an den menschlichen Geist, der los gemacht wird von den Banden der Verdummung und entwickelt wird durch Unterricht; ich glaube an eine Verbrüderung aller Republikaner, an den Ablass von Steuern und Auflagen; an die Auferstehung der unverjährbaren und unveräußerlichen Menschenrechte und an ein freies, glückliches, republikanisches Leben. Amen. (Blücher.)

Die Ruhestörer.



„Herr Hauptmann, ich habe zu melden: auf den Straßen ist Alles ruhig; kein Mensch läßt sich blicken.“

„So? — Nimm Er 10 Mann mehr zur Patrouille und mach' Er denselben Weg, Unteroffizier; nachher woll'n wir seh'n, ob wir keine Ruh' krieg'n vor dem Lumpen-G'and'!“ (Leuchtkugeln.)